

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 8

Artikel: Lilith
Autor: Rod, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von **Eduard Rod.** — Autorisierte Uebersetzung von **Elise Eberhold,** Bözingen.

Mons. Jacques Ecroux, à Saint-Front-la Rivière par
Saint-Pardaix (Dordogne).

Brighton, 8. Oktober 188..

Mein lieber Freund!

Monate sind verfloßen, seit unser Briefwechsel feiert, und ich bin überzeugt, daß du dich beim Erblicken meiner Handschrift zuerst ein bißchen verwunderst und zwar um so mehr, weil der Umschlag wahrscheinlich mehrere dicht und, wie dir bekannt, unleserlich beschriebene Papierbogen enthält.

Uebrigens wirst du schnell bemerken, daß ich meiner alten Gewohnheit treu geblieben bin und unter dem Vorwand, mich mit dir zu unterhalten, im Grunde doch nur mit mir selber plaudere: ich, der ewige „Individualist“, wie du mich nanntest, werde es nie dazu bringen, mich von meiner Persönlichkeit loszumachen, so wenig interessant diese auch sein mag, und empfinde unaufhörlich das Bedürfnis, andere damit zu langweilen, eben weil ich mich so sehr über mich selber langweile.

Die Feierlichkeit dieser Vorrede ist eine Vorbereitung auf etwas Außerordentliches, nicht wahr? Und vielleicht denkst du dabei an jene unendlichen Plaudereien von ehemals — es ist so lange seitdem! — als wir zusammen, beide verliebt, ganze Nächte hindurch in den einsamen Straßen von Paris herum-schlenderten und einander genau die Phasen unserer ungewissen Liebe erzählten, indem wir unsere Eindrücke sorgfältig etikettierten. Du, der jetzt, wie ein Weiser, fern von den Leiden-

schaften, in unserm alten Turm von Berigord lebst, sagst gewiß: „Der Dummkopf fängt wieder an! . . . Es ist und bleibt immer dasselbe!“ . . . Das erstere ist freilich wahr. Ob auch der zweite Satz? Wer weiß? Mit dem dreißigsten

Jahr tritt man in ein praktischeres Alter, und der Gedanke an die Zukunft, an ein Heim und eine Familie geben den Gefühlen eine ganz andere Richtung und ein anderes Gepräge, als zu der Zeit, da man die Schätze seines Herzens noch verschleiern darf . . .

Also die Sache ist so: Ich ließ mich von meinen Freunden Du Meril — Leute, die du nicht kennst — verleiten, einige Tage zu ihnen nach Brighton zu kommen. Herr Du Meril, ein echter Pariser — die Noblesse de Robe ist sehr klein, dafür das Vermögen groß — ist ein alter Freund meines Vaters, herzlich, gutmütig, heiter, kennt mich von Geburt an und hat mich sehr lieb. Vor einigen Jahren entdeckte er England, faßte eine Leidenschaft dafür und bringt seitdem regelmäßig die letzten Monate des Jahres hier zu, wo er alles prach-



Eine Gotthelf-Leserin. Gemälde von Albert Anker.

voll findet: die Häuser, alle nach derselben Bauart mit ihrem ewigen Bogenfenster, das mit Pfaffenhütchen von kaltem Grün verziert ist, — das eine Stunde lange Ufer — eine Stunde unerbittlichen Asphalts, der dem Meer einen banalen, gezähmten Anstrich verleiht — den unendlichen Hafendamm, wo englische Musik spielt und der Spaziergänger sich an einer reichen Sammlung von Uhus, Fledermäusen, Hornseulen und andern unter allen Breitengraden erworbenen Nachtvögeln er-



Bauernstube. Gemälde von Albert Anker.

gögen kann. Ich vermute, daß er sich im tiefsten Innern schrecklich langweilt; darum hat er mich wahrscheinlich so überaus dringend eingeladen.

Seine um etliche Jahre jüngere Gattin ist ein kleines, stark gebräuntes, höchst bewegliches und sehr despotisches Persönchen, das seinen Mann gehörig unter dem Pantoffel hält. Sie läßt ihm kein anderes Steckenpferd als seine Anglomanie, vielleicht weil sie diese für einen Ableiter hält. Sie hat Brighton zum Aufenthalt gewählt; Du Meril hätte London während der Saison vorgezogen; allein Madame behauptet, sie vermöge den Kohlendunst nicht zu ertragen, der die Hauptstadt parfümiert, und Brighton sei ganz englisch genug.

Sie haben, wie es sich für eine Familie der guten Gesellschaft ziemt, zwei Kinder, ein Mädchen und einen Knaben; Jeanne, neun- und Viktor, zehnjährig, sind beweglich wie ihre Mutter, aber blondlockig und, wie's heißt, ungemein begabt. Sie werden nach englischer Manier erzogen: viel Sport, wenig Unterricht, und bieten einen überaus hübschen Anblick, wenn sie, begleitet von einem Stallmeister, auf ihren irländischen Ponies einen Spazierritt machen, während ihnen der hange Blick der Mutter und der stets ruhige, sanfte Miß Iiliths, ihrer englischen Gouvernante, folgt.

Hier, mein Freund, sind wir endlich beim Hauptpunkt angelangt. Aber vor allem denke, zu meiner Ehre, daß es sich keineswegs um ein Verhältnis à la mode du pays mit französischen Hintergedanken von Verführung und leichtfertigem Vergnügen handelt. So etwas liegt, wie du weißt, nicht in meinem Charakter, und ich bin zu gut erzogen, um mich in einem Hause, wo ich als Freund behandelt werde, schlecht aufzuführen. Nein, es ist nicht das, sondern — soll ich sagen: „leider“, wie es mir aus der Feder will — etwas Neues; das kleine bête auf der linken Seite rührt sich, das man als tot erklärt und welches schließlich das eine oder andere Mal in beängstigendem Pochen immer wieder aufwacht. Ich weiß zum voraus, daß du mir entgegenst, mein kleines bête sei gar nicht so schlimm, und wenn es schon eine Zeit lang thut, als ob es alles verschlingen wolle, wird es doch von selbst wieder

zahn und ruhig, wie ein armer, alter Hund, der gern beißen möchte und sich dann noch bei Zeiten erinnert, daß er keine Zähne mehr hat. Anfangs aber geht das stets gut; ich bin ein ganz anderer Mensch; ich vergesse mich, vernünftige wenig, halte mich für leidenschaftlich verliebt. . . . Wer weiß? Vielleicht siegt doch, wie ich oben bemerkt, eines Tages das kleine bête über das andere, das große, das im Gehirn logiert und die Maschine so schlecht regiert; vielleicht ist dieser Tag bereits da. . . . Du siehst, die Sache ist schon weit gediehen. Jetzt will ich dir Iilith vorstellen. Nebenbei gesagt, ein reizender Name, nicht wahr? Ein poetischer Name, dessen süßer Klang die Idee etwas schmachtender Grazie, himmelblauer Augen und blendender Frische erweckt. . . . Und all das ist wirklich so.

Miß Iilith zählt dreiundzwanzig Jahre; sie hat das reine, regelmäßige Gesicht, das Burne-Jones so liebt, und welches in der That der klassische Typus ihrer Rasse ist: blaue Augen, blondes Haar, matter Teint. Ohne Zweifel hältst du nach diesen schlichten Worten — die aber die einzigen richtigen sind — ihr Antlitz für höchst alltäglich, während es im Gegenteil so ausdrucksvoll als möglich ist. Wohlverstanden: „ausdrucksvoll“ will hier nicht ein leidenschaftlich bewegtes oder ein Gesicht bezeichnen, das die Anomalie des Herzens, innere Aufregung, die Beweglichkeit eines verstorbenen Gemütes verrät. O nein, mein Gott! Wie soll man dies gehaltene Wesen schildern? Die Harmonie der Bewegung, der Gesten, der Stimme und Züge drückt mit ergreifender Macht einen ruhigen, einen — im olympischen Sinn des Worts — schönen Gemütszustand aus; denn, nicht wahr, es gibt wie eine physische, so auch eine moralische Schönheit, und wo anders ist diese zu suchen, als im Gleichmaß und der Schlichtheit des Charakters? Begreifst du nun den mächtigen Reiz, der noch vermehrt wird durch die den jungen Engländerinnen eigenen ungezwungenen Manieren, den Iilith auf mich ausübt? Um ihr Bild zu vervollständigen, füge ich noch bei, daß sie sich gerne nach ästhetischer Mode kleidet, sei es, daß sie fühlt, dieser alte Schnitt und die verblassten Farben passen zu ihr; sei es, daß sie wie die



Studentenkopf. Von Albert Anker.

meisten gebildeten Frauen eine lebhaftere Bewunderung der vorraphaelitischen Kunst bekunden will.

Willst du noch einige Einzelheiten bezüglich des Civilstandes wissen? Sie ist die dritte Tochter eines Geistlichen, der ihrer neun zählt. Ja, mein Freund, neun Töchter, die man, einer kleinen Schwadron gleich, in den Straßen Readings spazieren sah. Nun, da jede für sich selbst sorgen muß, ist die Schwadron in Schweden, Rußland, Deutschland, Frankreich, fast überallhin zerstreut. Alle sind Erzieherinnen oder Lehrerinnen. Nur eine, Nr. 2, ist verheiratet und hat bereits drei Kinder; Nr. 5 ist die Braut eines Offiziers, der gegenwärtig noch in Indien weilt, dessen Rückkehr aber nächstes Jahr erwartet wird. Das alles — ein Beispiel der angelsächsischen Lebenskraft und des unerschütterlichen englischen Selbstvertrauens — hat mir Herr Du Meril erzählt. „Neun Töchter!“ rief er; „hätte ich deren nur drei gehabt, ich wäre, beim Gedanken an ihre Zukunft, an einen Mann und ihre Mitgift, vor Angst gestorben“ u. s. w. Wahrscheinlich ist der brave Pfarrherr ihrethalb völlig beruhigt, und sie kommen alle neun durch die Welt; die Daseinsfragen finden schließlich immer ihre Lösung.

Doch ich kehre zu derjenigen zurück, die mich am meisten interessiert. Wie bereits gesagt, ist Lilith dreißigjährig, und sie hat sich wohl mit der Möglichkeit, alte Jungfer zu werden, abgefunden, und augenscheinlich richtet sie sich demgemäß ein, d. h. sie strebt danach, sich ihr einsames Leben so angenehm als möglich zu gestalten. Sie verbrachte drei Jahre in einer Familie, die viele Reisen machte; so war sie mit derselben in Frankreich, Deutschland, Italien und im Orient. Sie verfügt über drei Sprachen und deren Litteratur. Ihre Kenntnisse in Kunst und Wissenschaft sind beschämend für mich, der so gar nichts weiß, und es drängt mich, die schönen, ihr vertrauten Dinge ebenfalls kennen zu lernen. Wenn sie sich nicht verheiratet, wird sie schließlich ohne Zweifel Schriftstellerin wie George Eliot oder Miss Brontë; auf alle Fälle ist sie gewappnet gegen die Langeweile; sie wird immer mit ihrer Zeit etwas anzufangen wissen; ihre Jahre werden nicht unnütz und fade verstreichen. Solch hoher, gesunder Menschenverstand ist bewundernswert. Vielleicht versagt das Schicksal diesem jungen Mädchen die Erfüllung der wahren Frauenmission; statt zu verzweifeln, sich zu empören oder, wie so viele, Jagd auf einen Gatten zu machen, geht sie ruhig dahinter, sich einen innern Zufluchtsort, ein Asyl gegen die schlimmen Suggestionen der Vereinsamung zu bereiten. Während unsereiner, der als Mann seine Selbsterziehung in der Hand und nicht, wie sie nötig hatte, mit den grausamen Existenzfragen sich abzuquälen, es nicht versteht, sich gegen die Trübsal des nahen Alters zu wehren und unbehilflich dem Spleen eines Lebens ohne Kompaß und Zweck zum Raube wird . . . Ich rede da bloß von mir; denn du, du verstehst, dich zu beschäftigen.

In ihren Berufspflichten ist Liliths Art und Weise unübertrefflich; sie hat das Talent, sich mühelos Gehorsam zu verschaffen, in Folge ihrer unsichtbar überall spürbaren geistigen Ueberlegenheit. Johanna betet sie an und Viktor hat formell erklärt, er werde sie, wenn er groß sei, heiraten. Alle Leute, mit denen Lilith in Berührung kommt, erliegen ihrer Superiorität; ja, ich glaube, sogar die leblosen Dinge empfinden dieselbe; wenn sie nur durch das Besuchszimmer geht, verleiht sie ihm das ungewohnte Gepräge der Vornehmheit, des Friedens und des guten Geschmacks.

Begreifst du nun, mein Freund, das Gefühl, das sie mir einflößt? Kein schlimmer Zweifel, keine quälende, trübe Leidenschaft. In ihrer Nähe empfinde ich ein inniges Wohlbehagen; das ist alles. Es dünkt mir, daß sich unter ihrem Einfluß eine langsame Wandlung in mir vollziehe, daß ich sehr ruhig und gut werde. Allmählich überrasche ich mich dabei, die Dinge unter einem andern Gesichtspunkt — der sich unmerklich dem ibrigen nähert — zu betrachten; ich möchte solche kleine Pflichten zu erfüllen haben, die ich früher so mißachtete und deren Größe sie mir offenbart hat; ich möchte jemand, gleichgültig wem, nützlich sein, und meine bisherige Mitantropie macht einer allgemeinen Menschenliebe Platz. So kannst du dir gar nicht vorstellen, welch zärtliche Freundschaft ich gegenwärtig für dich hege; ich werde weich beim Gedanken, wie sehr ich dich monatelang vernachlässigt habe, dich, der mir so viele Beweise von Zuneigung gegeben; es thut mir weh, daß ich nicht weiß, wann wir uns wiedersehen; wie gerne

sähe ich dich auf dem Bahnhof aussteigen; wie sehne ich mich danach, dir die Hand zu drücken und Arm in Arm mit dir an der vermaledeiten Küste herumzuschlendern, die Vergangenheit heraufbeschwörend, die nun durch die Gegenwart verwischt wird.

Hatte ich nicht recht mit der Behauptung, diesmal gelte es ernst? Noch füge ich hinzu, daß es mir vorkommt, als ob Lilith mich durchschaut, gewogen und mein Urteil gefällt hat. Von Zeit zu Zeit blickt sie mich mit ihren ehrlichen Augen an und mir ist dann, als ob dieser klare Blick gleich einer Sonde in den Grund meines Wesens tauche. Was findet er dort? Ich weiß es nicht; aber er ist voll Sympathie und Wohlwollen. Manchmal drückt er, wie mir scheint, eine leise Unruhe, etwas wie liebevolles Erbarmen aus. Was mag das bedeuten? Ich sollte es wissen, danach fragen. Doch, ich warte noch und bin glücklich dabei . . .

So, da wäre meine Beichte zu Ende, und ich verabschiede mich von dir, mein Freund. Nimm dir Zeit zu einer Antwort. Uebrigens, ob du schreibst oder nicht, ich halte dich auf dem Laufenden. Lebwohl.

Dein René Marcil.

* * *

Brighton, 11. Oktober.

Mein lieber Freund!

Ich bin ganz betäubt von der unerwarteten und sonderbaren Unterhaltung, die ich soeben mit Lilith hatte. Herr und Frau Du Meril machten diesen Nachmittag Besuche; Johanna und Viktor spielten mit zwei kleinen Kameraden Lawn-tennis auf dem zu diesem Zweck bestimmten Platz, dem man fast den ganzen Garten geopfert hat. An Liliths Seite sitzend, folgte ich zerstreut den Wechselfällen des Spiels; wir sprachen wenig; ich dachte rein nichts und begnügte mich, Liliths Gegenwart und die milde Oktobersonne zu genießen. Blögglich fing sie, als habe sie sich darauf vorbereitet an: „Ich glaube, England gefällt Ihnen nicht besonders.“

Natürlich widersprach ich: „Wie so denn? . . . Im Gegenteil!“ . . .

Sie schüttelte ungläubig den Kopf: „Nein, Sie sagen das bloß aus Höflichkeit . . . Aus Artigkeit sagen die Franzosen viele derartigen Lügen . . . Aber ich sehe wohl, daß Ihr Charakter keine Sympathie für unser Land hat.“

Sie sprach langsam, jedes Wort nachdrücklich betonend, und ich verteidigte mich soweit möglich, ohne Ahnung, worauf sie ziele.

„Wie könnten Sie, die Sie mich kaum kennen, eine solche Abneigung entdecken?“

„D ich habe schon allerlei von Ihnen bemerkt,“ versetzte sie.

Mit jedem ihrer Worte wuchs mein Staunen und sie mußte mir meine Verlegenheit wohl ansehen. Ich fuhr fort: „Bis jetzt glaube ich ziemlich zurückhaltend gewesen zu sein. Ich schwache, um zu schwachen, wie dies Brauch ist bei Leuten, die nichts zu sagen haben, und ich erinnere mich wirklich nicht, etwas geäußert zu haben, das“ . . .

Sie unterbrach mich, indem sie wiederholte: „O doch, vieles“ . . . Und lächelnd fügte sie bei: „Ich kenne Sie sehr gut.“

Ich lächelte ebenfalls und versuchte zu scherzen: „Wissen Sie, mein Fräulein, was man von der Kartenhändlerin verlangt, die einem Reichtum, langes Leben und lauter Glückfälle verheißt? . . . Man fordert etwas aus der Vergangenheit zu hören, um ihre Dratelsprüche daran zu prüfen. Wenn Sie also, wie ich zu vermuten anfangte, ein wenig Zauberin sind, so geben Sie mir, bitte, einen Beweis davon, daß Sie sich nicht über mich täuschen.“

Sie sann einen Augenblick nach, sah mir mit ihrem ruhigen Blick voll ins Gesicht und sagte ernst: „Sie sind kein natürlicher, schlichter Mensch.“

Das hätte ich niemals erwartet, und der Satz war so klar und bestimmt, daß ich Mühe hatte, eine ungläubige Miene aufzusetzen und zu stammeln: „Das ist nicht gerade viel und nicht klar“ . . .

Doch mit derselben Gewißheit bestätigte sie: „O doch, es ist genug . . . Und Sie haben mich sehr gut verstanden.“

Jetzt kam Viktor, der durch einen Meisterwurf eine Spielpartie beendet hatte, mit Triumphgeschrei dahergegert und rief: „Nicht wahr, Miß, ich habe gut gespielt?“

Lilith küßte ihn, und freudevoll kehrte er zurück und schwang seine Raquette.



Der Großvater.

Aquarell von Albert Anker, Ins.

Original im Besitze des Herrn Zetter-Collin in Solothurn.

„Das ist ein treffliches Spiel,“ erklärte Lilitz, „und wohlthätiger, als Lesenlernen.“

Ich aber verwünschte dies treffliche Spiel und mühte mich, das Gespräch fortzusetzen, wozu meine Partnerin indes nicht geneigt schien. Nach kurzem Zögern nahm ich's aber freimütig wieder auf und begann: „Sie sind sehr glücklich, solch ein Talent zu besitzen, das mir vollständig fehlt. . . Also Sie kennen mich, und ich weiß von Ihnen nichts, auch gar nichts. . . Seit vierzehn Tagen sehe ich Sie fortwährend, ohne daß ich weiß, wer Sie sind. . . und nach dem, was Sie mir vorhin sagten, noch weniger als bis dahin. . . Und das quält mich ungemein; ich verhehle es Ihnen nicht.“

Mit einem schalkhaften Blick sagte sie lächelnd: „Suchen Sie. . . Sie sind, wie ich gehört, Untersuchungsrichter. Da müssen Sie wohl schwierigere Aufgaben zu lösen bekommen.“

„Niemals! Bei Missethättern hat man Indizien, . . . es gibt da immer irgend eine Spur, wär's auch nur ein Nichts. Und die Betroffenen werden von zwei Landjägern hergeführt, man kann sie gemächlich ausfragen und sie müssen antworten. . .“

„Fragen Sie. . . ich werde antworten.“

Immer derselbe ruhige Ton, ihr Antlitz verrät nicht die geringste Erregung. Hat sie denn keine Ahnung, was in mir vorgeht? Oder weiß sie es uur allzu gut? . . . Ich war so bestürzt, daß ich mit einer Menge Fragen auf den Lippen, die sich nicht hervorwagten, eine ganze Weile sprachlos blieb.

„Sie verstehen ja gar nicht zu fragen!“ neckte sie.

„Alles riskierend, rief ich: „O ich weiß wohl, was ich fragen möchte. . . aber ich darf nicht!“ . . .“

„Wagen Sie's nur.“

Ich spürte, wie meine Stimme vor Bewegung zitterte, als ich fragte: „Haben Sie jemals geliebt?“

„Ja.“

Vermutlich sah sie meine Frage zum voraus, denn sie ließ nicht eine halbe Sekunde auf sich warten. Da aber verlor ich meine Fassung vollständig. Sie machte sich nicht über mich lustig und zeigte sich gar nicht erstaunt, daß ich mein Verhör unterbrach. Sie blieb fortgesetzt ruhig — die Wangen vielleicht etwas rosig — wie eine Sphinx, indes tausend „Warum?“ sich in meinem Kopfe drängten. Warum dies vertrauensvolle Geständnis? War's herzliche Sympathie, die sich auf solch freimütige Weise äußerte? Vielleicht das Bedürfnis nach einem Freunde, mit dem sie von sich selber sprechen konnte? — sehr begreiflich bei einem armen Mädchen, das in fremdem Hause lebt! War's raffinierte, verführerische Koketterie, die ihr mein Wesen offenbarte und ihr das Wort diktierte, das mich am besten zu ihrem Sklaven machte, indem es meiner Neugierde ein weites Feld bot? Oder erriet sie meine keimende Liebe und wollte sie ihr großmütig Halt gebieten? Ich sah sie von neuem an; sie schien das Peinliche unseres Schweigens nicht zu bemerken. Ich war wie auf der Folter; ich fühlte, daß ich etwas sagen sollte und fand nichts; gerne hätte ich mich entfernt und wußte nicht, wie das anstellen. Endlich schückte ich dringende Briefe vor, die noch mit der Abendpost abgehen sollten, und verabschiedete mich von ihr. Ihre Augen schienen mich zu fragen, ob ich nichts mehr zu sagen hätte; trotzdem bot sie mir, wie gewohnt, die Hand. Ehe ich ins Haus trat, wandte ich mich auf dem Treppenabsatz nochmals nach ihr um; ich sah sie im Profil, in derselben, fast priesterlichen Haltung.

Du kannst dir die Flut widerstreitender Ideen vorstellen, die nach dieser Unterhaltung meinen Geist bestürmten. Ich verstand nichts mehr, weder sie, noch mich, und von neuem überfiel mich jene entsetzliche Angst der Ungewißheit, die mich jedesmal quälte, wenn ich die Frauen zu verstehen suchte und auf dem Punkt war, zu lieben. All ihre Worte konnten auf drei, vier verschiedene Arten gedeutet werden, so daß ihre Offenheit unerklärlicher ward, als es die schlaueste Verstellung gewesen wäre. War's Berechnung? Oder das logische Ergebnis des unlösbaren Unterschieds zwischen dem Weibe und dem Mann, der darin besteht, daß ersteres über alles und jedes in einer Sprache reden kann, da dieselben Worte verschiedener Deutung fähig sind? O hätte sie sich doch klarer ausgesprochen! — Allein, ob ich sie wohl besser verstünde?

Von meinem Fenster aus sah ich sie wieder; sie hielt ein offenes Buch auf den Knien, wandte aber die Blätter nicht um. Was sie dachte, erfahre ich niemals. Aufstehend und dem Hause zugehend, bemerkte sie mich und lächelte mir zu. Als sie verschwunden war, schien mir, als ob tiefe Melancholie, gleich Dämmerungsschatten über dem Garten schwebte; ich ging,

ohne zu wissen wohin, aus dem Hause und wanderte ziellos vor mich hin.

Ich verließ die Kleinen, rechtwinklig von den städtischen Hauptadern zum Meer hinunterführenden Gassen und verfolgte eine zwischen zerstreuten Cottagen und Landstrichen nach den Dünen sich hinziehende Straße — ein Gelände, das du, Teurer, lieb haben würdest: unfruchtbar, wild, leer, mit lebhaften, unter dem bleiernem Oktoberhimmel grell voneinander abstechenden Farben. Stellenweise sind die schwarzen Erdhügel mit kurzem, gelbem Gras, Ginster und Haidekraut bewachsen; da und dort steht ein kleines Fichtenwäldchen. Wandelt sich die Straße in einen Hohlweg, so verschwindet die Landschaft plötzlich, gleich einer eingestürzten Dekoration, bis sie bei einer Biegung wieder weithin gedehnt, düster und schweigend zum Vorschein kommt. In weiten Intervallen zeigt sich ein stilles Bauernhaus, das man für unbewohnt halten könnte, wenn nicht in einer Ecke eine Pfugdeichsel oder der flüchtige Schatten eines Mannes sichtbar würde; am Horizont sieht man das Meer mit ein oder zwei Segeln oder auch eine Amazone, die von ihrem Groom gefolgt, unbekümmert um den Weg, mitten durch das unbebaute Gelände galoppiert und schließlich oben auf einer Düne Halt macht, unbeweglich, gleich einer Bronzestatue einen Moment da verweilend. Ich fühlte mich verzweifelt einsam in dieser Art Wüste, die ich schweren Schritts durchwanderte und die mir wie ein Sinnbild meines selbstfüchtigen, nutzlosen Daseins erschien, das ich weder einem Wesen, noch einer Idee zu widmen verstand. O mein Freund, wie unrecht von uns, daß wir nicht leben wie's Brauch, wie die braven Leute, die möglichst früh heiraten und in den starken Bänden, welche die Familie bildet und festigt, die Veruhigung finden gegen die Aufregungen, die uns durchwühlen. Ja, wohl hat Lilitz recht: „Ich bin kein natürlicher, schlachter Mensch“ und darum auch nicht glücklich. . . .“

Doch gerne möcht' ich's werden, mir ein Herz, ein Kinder-gemüt aneignen! . . . Ist's unmöglich? Sieh, ich bin völlig bereit, zu ihr zu gehen und zu sagen: „Geben Sie mir diese schlichte Natürlichkeit der Seele wieder, die ich verloren; Sie vermögen dies, wenn Sie mich lieben, wie ich Sie lieben will. . . Seien Sie meine Gattin und lassen Sie uns glücklich sein! . . .“ Ja, es fehlt nicht viel, so hätte ich bei meiner Rückkehr so gesprochen. . . und doch schwieg ich und doch irrte ich in einem Labyrinth; was sie sagte, zog mich zu ihr hin und hält mich doch wieder ab mit dem ewigen: „Ich weiß nicht was?“ das in meinem Innersten zweifelt.

Ach! das ist wirklich wieder die alte Geschichte, die aufs neue beginnt!

* * *

Brighton, 14. Oktober.

Mein lieber Freund!

Es ist sehr freundlich von dir, daß du mir antwortest; doch dein Brief sagt mir bloß, daß dein gegenwärtiger Gemütszustand ein sehr ruhiger und friedlicher ist. Gewiß hast auch du irgend eine „Geschichte“ erlebt, die du mir nicht erzählt hast, das liest man zwischen deinen allzu vernünftigen Zeilen. Ich beneide dich um deine Zurückhaltung, die ich vielleicht nachahmen sollte; denn es ist immer würdiger, über seine Herzens-misären Schweigen zu bewahren. Für mich aber sind solche vertrauliche Herzensergüsse eine Art Sicherheitsventil, und ich habe nicht den Mut, es zu schließen. Dies als Entschuldigung, daß ich geschwägiger bin als du gegen mich.

Du merkst schon, daß ich gerne da fortfahren möchte, wo ich ungeschickterweise mein Verhör fallen ließ. Was ist's mit dieser Liebe, die sie mir widmet? Wie und wen hat sie geliebt?

Ob ich wohl auf richtiger Fährte bin? Gestern sprach man bei Tische von einem einfältigen Gesanglehrer, der bei der guten Londoner Gesellschaft stark in der Mode ist. Mit meiner gewohnten Unbesonnenheit machte ich mich über seine Kompositionen und seine Grimassen lustig, wenn er sie mit dünner, schwacher Stimme zum Piano singt, und welche delizios zu finden, guter Ton ist. Allein Du Meril, der ihn verteidigt, weil ihm die Engländer Beifall spenden, unterbrach mich mit dem Bemerkten, daß Miß Lilitz ihn sehr gern habe und sogar seine Photographie mit einem Autograph besitze. Mit ironischem Lachen wurde ich, statt zu schweigen, noch kampflustiger und verlangte, immer spazend, das kostbare Bild zu sehen. Lilitz warf mir einen eigentümlichen Blick zu und ging, es samt dem

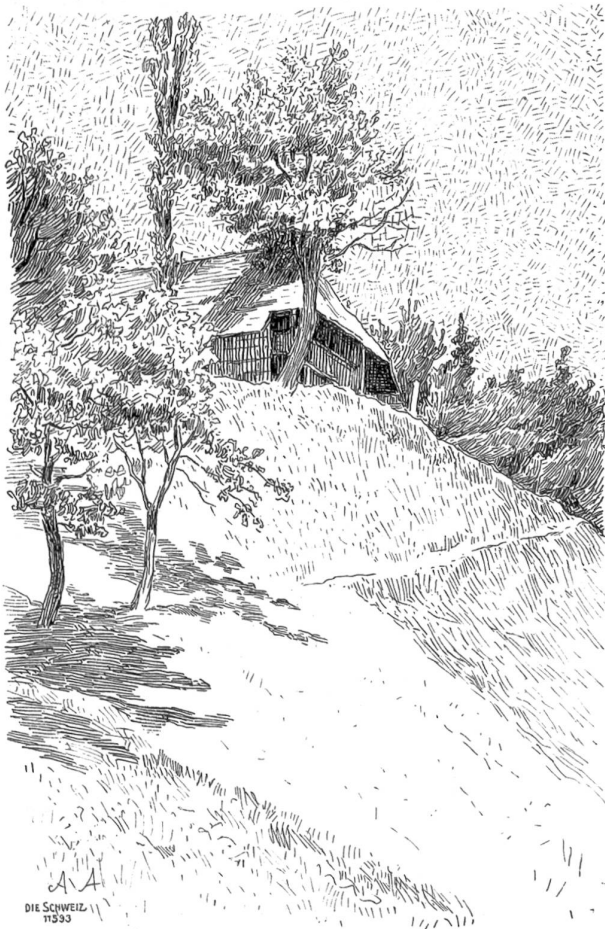
kleinen Rahmen zu holen. In einer Ecke der Karte hatte der Schulfuchs zu einigen Noten seiner jämmerlichen Musik den ersten Vers eines Gedichts von Stechetti geschrieben, dessen Sinn lautet: „Ich möchte dir das Wenige geben, was übrig geblieben ist.“ Was mag dies „Wenige“ wohl sein? Ich wette, er verteilt es an alle hübschen Mädchen, die sich sein Bild freitig machen; unzweifelhaft hat er das „Wenige“ schon vier- bis fünfhundertmal angeboten, und es müssen in London ebenso viele solcher Albumkarten, wie diejenige Liliths, existieren; die auf Reisen befindlichen nicht einmal mitgerechnet. Seit gestern bin ich völlig unglücklich beim Gedanken, Lilith möchte diesen Dummkopf geliebt haben. Welche Enttäuschung! Und dieser Argwohn sitzt fest und verläßt mich nicht; er quält mich gleich einer fixen Idee. Die Sache ist nicht so unwahrscheinlich: die vorzüglichsten Frauen begehen oft die sonderbarsten Irrtümer des Herzens oder Geistes. Es ist die ewige Geschichte Bodens und Titania; und gibt es etwas Schlimmeres als Zeuge solchen Fehlgriffs zu sein?

Es bleibt mir kein Mittel, das Rätsel zu lösen und nichts anderes übrig, als mich drein zu schicken; die Dual aber macht mich unsicher und mißtrauischer denn je. Mit fast feindseligen Blicken beobachte ich nun Lilith; ich laure auf eine Thatsache, die mir beweist, daß ich mich über sie getäuscht, daß sie einfüßig oder verderbt, daß die Klarheit ihres Blicks eine Lüge ist, daß ich wieder einmal das Opfer der Illusion bin, die uns Männer treibt, die Schönheit, die uns gefällt, mit den höchsten Tugenden zu schmücken. Allein ich finde nicht das Mindeste weder in dieser noch in anderer Beziehung . . .

* * *

Brighton, 16. Oktober.

In einem Moment übelster Laune kündigte ich Du Meril an, daß ich gezwungen sei, nach Frankreich zurückzukehren. Der



Federzeichnung von Albert Anker.

treffliche Mann erklärte sofort, daß ich Brighton nicht verlassen dürfe, ohne den merkwürdigsten Ort der Gegend gesehen zu haben und ordnete gleich einen Familienausflug nach Devils-Dyke an. Zwei Wagen führten uns durch die Dünen nach dem fraglichen Punkt, der in der That eine echte Merkwürdigkeit ist. Stelle dir vor, daß da die Dünen mit einemmal aufhören und sich in schroffem Uebergang in der Ebene verlieren; hinter dem jäh abfallenden Gestade erstreckt sich, soweit das Auge reicht, das reiche englische Gelände, das durch grüne Hecken, in Bezirke abgeteilt, und mit Dörfern, Kirchtürmen und Bauernhöfen besät ist. In der einzigen und abscheulichen Wirtshaus tranken wir Thee. Es gibt dort selbstverständlich Plätze für alle Arten Ballspiel, hinter das sich Johanna und Viktor unter den entzückten Augen der Eltern unverzüglich machten. Nachdem Lilith und ich ebenfalls eine Weile zugeguckt, schlenderten wir beide in der Umgegend herum, betrachteten, nebeneinanderstehend, das unermeßliche, grüne Gebreite zu unsern Füßen, oder gingen, wie zwei Verliebte, langsam auf dem Fußpfad, der dem letzten Dünenkamm entlang führt.

O welch melancholischer Spaziergang! Einer jener Momente war über mich gekommen, da das Herz sich reich fühlt und seine Schätze möchte überfließen lassen; sie dagegen hatte eine der schlimmen Stunden, da jedes menschliche Wesen uns wie ein Feind erscheint, und wo man sich mit grausamen Hintergedanken in sich selbst verschließt. Ich erschöpfte mich in Bemühungen, sie vertraulich zu machen, wie sie es vor einigen Tagen gegen mich gewesen; und sie stieß mich hart, als ob sie mit meiner Angst spiele, zurück. Schließlich ward sie banal und kalt, und wich kühl und geschickt allen Fragen aus. Mit derselben anscheinenden Ruhe und Sicherheit des Ausdrucks war sie plötzlich eine ganz andere als die ich bisher gesehen, die mir etwas aus ihrem Leben anvertraut. Mehr als je war sie die Unbekannte, das Anziehende des großen, weiblichen Mysteriums. Und es war wirklich, als lese sie in mir, als errate sie völlig meine schmerzliche Neugierde, als finde sie Vergnügen daran, sich zu verstecken und ohne Gründe, bloß um mich zu quälen, sich in Geheimnis und Lüge zu hüllen. Als ich endlich, laß, daß sie meinen bescheidensten Fragen mit graulichem Mißtrauen auswich, schwieg, fing sie lebhaft über alle möglichen Themate an zu plaudern, zeigte mir mit der Spitze ihres Sonnenschirms die interessantesten Punkte der Landschaft, orientierte mich über ihren Geschmack, ihre Ideen —, aber verlor sich in ein Gewebe von Widersprüchen, als ob sie es darauf anlegen wolle, mein Urteil über sie gänzlich zu verwirren.

Und das dauerte so lange, bis Du Meril zum Ausbruch mahnte. Unnötig beizufügen, daß die Rückkehr nicht besonders lustig war. Amsonst bemühten sich Herr und Frau Du Meril, mich gesprächig zu machen; ich blieb einsilbig, und sie erklärten schließlich, die Landschaft habe mich so tief ergriffen.

„Wie die Miß“, bemerkte Du Meril „sie schien mir heute ganz nervös zu sein.“

Und seine Gattin fügte, mich betrachtend, hinzu: „Ja, seit ein paar Tagen ist sie gar nicht mehr dieselbe; ich begreife nicht, was das bedeutet.“

Es trat ein verlegenes Schweigen ein; hundert Schritte hinter uns, im zweiten Wagen preßten Johanna und Viktor sich zärtlich an Lilith, und sie streichelte ihnen die Haare; Du Meril fuhr fort: „Eigentlich ist sie eine sehr mysteriöse Person.“

„Und höchst unabhängig,“ setzte sein Weib hinzu, „mit den Kindern aber ist sie bewunderungswürdig.“

Spaßhaften Tones wagte ich die Bemerkung: „Vielleicht denkst du zu viel an das „Wenige, das übrig geblieben.“

„Ach, ja,“ machte Du Meril, der die Anspielung nicht augenblicklich verstanden hatte, „Ihr Feind, der Sänger! Ich glaube indes nicht, daß der sie arg beunruhigt hat.“ Und gleichgültig fuhr er weiter: „Das arme Mädchen hat schweres Leid durchgemacht . . . Sie hat vor etwa zwei Jahren ihren Verlobten unter ganz besonders schrecklichen Umständen verloren. Vor ihren Augen fiel er zerschmettert in einen Abgrund. Ein derartiges Unglück läßt natürlich Spuren im Charakter zurück. Es war in Northing Hill.“

„Nein,“ berichtigte Madame, „sondern in Putney Bridge.“ Sollte das Liliths Roman sein? . . .

* * *

Brighton, 19. Oktober.

Da ich meine sofortige Abreise schon vor einer Woche ankündigte, müssen meine Gastgeber täglich erwarten, daß ich meinen Koffer schnüre, und sie sehen dem wahrscheinlich mit einiger Ungebuld entgegen; erstens argwöhnen sie etwas und fürchten schrecklich, ich könnte ihnen ihre Erzieherin entführen; und zweitens treten wir in jene Periode, da man sich genug gesehen, genug geschwaßt, da man sich gegenseitig zu langweilen beginnt. Das muß ein Ende nehmen und doch habe ich nicht den Mut zu scheiden; es ist so süß für mich, dies schöne Gesicht, das ich beinahe liebe, zu betrachten, von Zeit zu Zeit ein paar Worte mit dieser Unbekannten zu wechseln, die morgen vielleicht kein Pläschen mehr in meinem Herzen inne hat. Es ist ein bißchen, ein Schein, eine Illusion von Glück, kurz etwas, und diese Illusionen sind so selten, daß ich die meine pflege. Ach, sie ist von selbst entflohen, wie derartige Vögel, die man mit Gewalt zurückhalten will, zu thun pflegen. Heute abend beim Sonnenuntergang schlenderte ich dem Strand entlang. Um diese Zeit ist er einsam; in allen Häusern trinkt man Thee und ist Kuchen, und niemand läßt sich stören, um dem wundervollen Schauspiel beizuwohnen, das sich täglich erneuert. Und doch ist auf diesen flutbespritzten Steinen, auf dem Meer, das die wechselnden Farbentöne des Oktoberhimmels wieder spiegelt, der Kampf zwischen Licht und Schatten ganz besonders großartig und tragisch. Der sterbende Glanz der beinahe versinkenen, sich in blutroten Wolken badenden Sonne, die langen, schwarzen Streifen, die sich an der Küste dehnen, während es vom Meere her wieder weiß einporsteigt und düstere Wolken, gleich ungeheuren, wirren Seeraben am Himmel ziehen, all das weckte in mir alte, fast vergessene skandinavische Legenden wieder auf, in welchen der Gott des Tages, das Opfer des verräterischen Nachtgottes, verschwindet und die Welt schließlicher Dämmerung überläßt. Ja, ich hatte mich meiner mich beherrschenden Grübeleien los, in ferne Räume geflüchtet, was zwar meine Berufspflichten selten gestatten, wohin es mich aber doch bisweilen zieht. Hätte ich meine widerstreitenden Gedanken zusammenzufassen vermocht, ich wäre wohl zu dem Schlusse gekommen, daß es thöricht ist, sich mit seinen Leidenschaften und Stimmernissen abzuquälen, wenn man sich ihrer doch so leicht entledigen kann, indem man sich und ihnen ein Ende macht. Doch ich sagte mir nicht einmal das; all meine Gehirnthätigkeit bestand im Suchen der skandinavischen Götternamen, die ich vergessen hatte und nicht wiederfand — da bemerkte ich plötzlich Lilith. Auch sie war, ihren einformigen Pflichten auf eine Stunde entronnen, allein und schaute ins Leere, während ganz nahe bei ihr Seeleute ein Fischerboot flott machten. In dem ungewissen Tageslicht hob sie sich in graulichen, großen, schlanken Umrissen von der Umgebung ab; ihre ästhetische Robe umfloß sie in vielfachen Falten; sie erschien wirklich wie einer der Engel, den ihr Burne-Jones mit mystischem Graublau zu umkleiden pflegt. Ich trat grüßend zu ihr und sie reichte mir mit freundlichem Lächeln die Hand. Der Sonnenuntergang, die Stille, das Meer, der Wind — alles, was dieser wundervolle Abend Liebes und Zärtliches in sich vereinte, bewegte mich tief; ich vermochte nicht zu schweigen; ich mußte sprechen, und so begann ich, Liliths Hand festhaltend: „Nun sind's drei Wochen, daß ich neben Ihnen lebe und Ihnen wie Ihr Schatten folge. Eines Tages haben Sie, als wenn Sie errieten, was in mir vorgeht, mich einen kleinen Blick in Ihr Leben thun lassen... Seitdem hüllen Sie sich wieder in Schweigen, als wollten Sie mich vermeiden. Ich flehe Sie an, behandeln Sie mich nicht mehr mit dieser Gleichgültigkeit... Betrachten Sie mich als Freund... Vergönnen Sie mir's, Sie näher kennen zu lernen.“ Ich glaubte zu bemerken, wie ihre Brust vor Erregung schwall; zögernd und mit anscheinender Koketterie erwiderte sie: „Sie sind neugierig, mein Herr, neugierig“... „D“, rief ich, „Sie wissen wohl, daß es sich nicht um Neugierde handelt... Mich treibt ein ganz anderes Gefühl, Sie wissen's... Und wenn Sie mir nie etwas von sich selbst vertraut hätten, würde ich anders zu Ihnen sprechen.“ Gesenkten Auges spielte sie mit dem Fuß im feuchten Sande. Eine Weile blieb sie stumm; dann fragte sie ganz leise und ängstlichen Tones: „Was wollen Sie wissen?... Ich werde es Ihnen sagen.“ Ich zitterte und stammelnd richtete ich eine brutale, kindisch einfältige Frage an sie, die ich niemals gestellt hätte, wäre ich Herr meiner selbst gewesen, eine Frage, die ich bereute, sobald sie meinen Lippen entflohen war und die leider — alles verdarb.



Federzeichnung von Albert Anker.

„Sie sagten mir jüngst... Sie hätten schon geliebt... Warum anvertrauten Sie mir das? Ich weiß es nicht. Lassen Sie mich heute nur das fragen: Vermögen Sie noch zu lieben?“

Da begab sich etwas Eigentümliches, Unerklärliches. Ihre Augen feuchteten sich. Sie drängte die Thränen zurück. Und gleichzeitig warf sie mir, gleich einem Geständnis, einen leidenschaftlichen Blick zu — o, es ist nicht alberne Selbstgefälligkeit meinerseits, armer Freund; sicher täuschte ich mich nicht; — dann schüttelte sie, wie mit großer Willenskraft die Stirne runzelnd, das Haupt und verfezte: „Nein... nein... nein... es ist aus... niemals!“

Und fast unmittelbar darauf hatte ihre Miene den gewöhnlichen Ausdruck friedvoller Heiterkeit; sie hob die Augen empor, blickte ringsum und sagte mit kristallklarer, unendlich sanfter Stimme, ganz wie sonst: „Nicht wahr, der heutige Sonnenuntergang ist prachtvoll?“

Uebrigens war das Schauspiel zu Ende, das Licht erloschen; nur ein paar milchige Dunstgebilde schwebten noch am Horizont, und im zunehmenden Dunkel unterschied man wenig mehr als das Wellengekräusel des Meeres.

Morgen muß ein dringender Brief zum Vorwand für meine Abreise herhalten, und mit dem Abendzug reise ich.

* * *

Paris, 24. Oktober.

Mein lieber Freund!

„Es ist alles vollbracht!“ wie es in der heiligen Poesie heißt; doch wie schwer wird mir die Entsagung bei dem jämmerlich glatten, trostlosen Ende der kleinen Herzensdramen, die im Lauf der Zeiten sich verlieren und nur eine undeutliche Erinnerung in uns zurücklassen! Ich werde Lilith nie wiedersehen, werde ihrer schmerzlich noch einige Tage gedenken; dann wandelt sich das Leid in eine vage Melancholie; diese mildert sich und wird mir teuer; in träumerischen Stunden grüble ich

noch über ihre Ursachen und dann ist's zu Ende; führt mich der Zufall je wieder nach Brighton, spaziere ich neugierig dem Strand entlang oder über die Dünen, und tauchen dann gewisse Erinnerungen hier in mir auf, so werde ich mich fragen: „War ich's denn?“

Du sagst mir, ich hätte mich anders benehmen, kämpfen, und nicht nachgeben sollen; eine Antwort, wie die Liliths, sei nichts Verwunderliches, nichts Unabänderliches; jedes junge Mädchen hätte eine gleiche gegeben; gewisse Einzelheiten ließen darauf schließen, sie könnte mich einst lieben oder liebe mich bereits. All das ist richtig. Wenn du aber meine Geschichte näher prüfst, siehst du, daß in dem unerklärlichen Benehmen Liliths doch eine gewisse Logik ist. Das „Warum?“ ist mir unergündlich; allein ich erkenne klar, daß ihre frühere Offenheit, die nachherige Reserve, ihr merkwürdiges Verhalten während des Ausflugs nach Devils Dyk und die schließliche Erklärung die verschiedenen Stadien in der Entwicklung eines Gefühls sind, das ich nicht zu bestimmen wage. Und ihre letzte Antwort, das fühlte ich, war eine definitive. Und dann weißt du, daß ich es nicht verstehe, die Gelegenheit beim Schopf zu fassen und meinen schwankenden Willen durchzusetzen. Zudem hatte ich Lilith meine Abreise früher als meinen Gastgebern angekündigt,

in der Hoffnung, daß sie mir ihr Herz doch noch öffnen würde. Sie hatte mir nichts zu sagen. Während ich sprach, schaute sie nach einer andern Seite, zerknitterte, mit etwas gerunzelter Stirne, ein Blatt, und antwortete auf meine Bemerkung: „Wir sehen uns wahrscheinlich nie mehr!“ „Wer weiß . . . die Welt ist nicht so groß, . . . man begegnet einander immer irgendwo.“

Verlangst du, der fertige Geschichten liebt, den Abschiedsbericht? Das Scheiden vollzog sich sehr einfach, sehr innerlich, wie alles übrige. Die sämtliche Familie begleitete mich zum Bahnhof. Ohne dazu eingeladen zu sein, kam Lilith, unabhängig und entschieden, wie sie ist, mit, ohne den unzufriedenen Blick Madames, die augenscheinlich besorgt und neugierig war, bemerken zu wollen. Unterwegs mußte ich meinem lebenswürdigen Wirt aufs neue erklären, daß England das erste Land der Welt, Brighton die schönste Seestadt des zivilisierten

Europas und die englische Erziehung die normalste für wohlgeborene Kinder sei. Ich suchte nach warmen Dankesworten, fühlte mich aber kalt, kaum höflich; trotzdem wechselten wir kräftige Händedrücke und ich bestieg das Coupé; ich blieb an der Portière und antwortete auf die noch an mich gestellten Fragen. . . Johanna erkundigte sich, ob ich der Seefrankheit unterworfen sei, und Du Meril versicherte, ich werde eine sehr schöne Ueberfahrt haben. Endlich feste sich der Zug in Bewegung und gemahnte, wie dies in England stets der Fall, an das Tier in der Offenbarung Johannis. Die Kinder schwenkten ihre Taschentücher; ruhig und unbeweglich stand Lilith da und sagte mit fester Stimme: „Leben Sie wohl! Glückliche Reise!“

„Leben Sie wohl! Glückliche Reise!“ Auch die Hotelportiers sagen dir so viel, wenn du ihnen, nachdem du deine Rechnung bezahlt, noch ein Trinkgeld gibst, und ebenso die Unbekannten, mit denen du auf der Eisenbahnfahrt geplaudert, wenn du sie verläßt, um in einen andern Zug zu steigen. Was hätte ich ihr nicht alles sagen mögen? Und wer weiß? Sie vielleicht auch mir. . . Warum also solch ein Abstand zwischen dem Herzen und der Sprache? Warum ist das, was wir sagen, so verschieden von dem, was wir empfinden? Warum ist das Leben so dumm, daß tausenderlei in uns vorgeht, das sich nicht hervor- traut, und daß wir grausamerweise leiden um Ursachen, die wir nicht kennen? Wen hat sie geliebt? Und warum will sie nicht mehr lieben? Weshalb reise ich weg? Ist das Glück an uns vorübergegangen? Nun bin ich in meine



Am Brunnen. Federzeichnung von Albert Anker.

gesellenwohnung zurückgekehrt, gehe wieder in meinen Cercle, habe meine Gewohnheiten aufgenommen, werde dir zwei bis drei Jahre lang kein Lebenszeichen senden und, um mich zu zerstreuen, etwelche Unbefonnenheiten verüben. Und weißt du? Um dir eine Freude zu machen, muß es gesagt werden: Seit zwei Tagen verfolgt mich unablässig ein Vers deines Baudelaire: ein wirklicher Refrain meines letzten Herzensliedes: „Du, die ich geliebt hätte, o du hast's gewußt.“ Das sagt alles. Und nun mögen am Zeitenrade die gleichgültigen Stunden abrollen! . . .

Spruchwörter aus dem Kurgland in Ostindien.

Von Missionar F. Weil in Basel.

Wer das glimmende Feuer anfacht, kann sich wärmen, und wer gute Arbeit will, behält den nämlichen Knecht nicht zu lange.

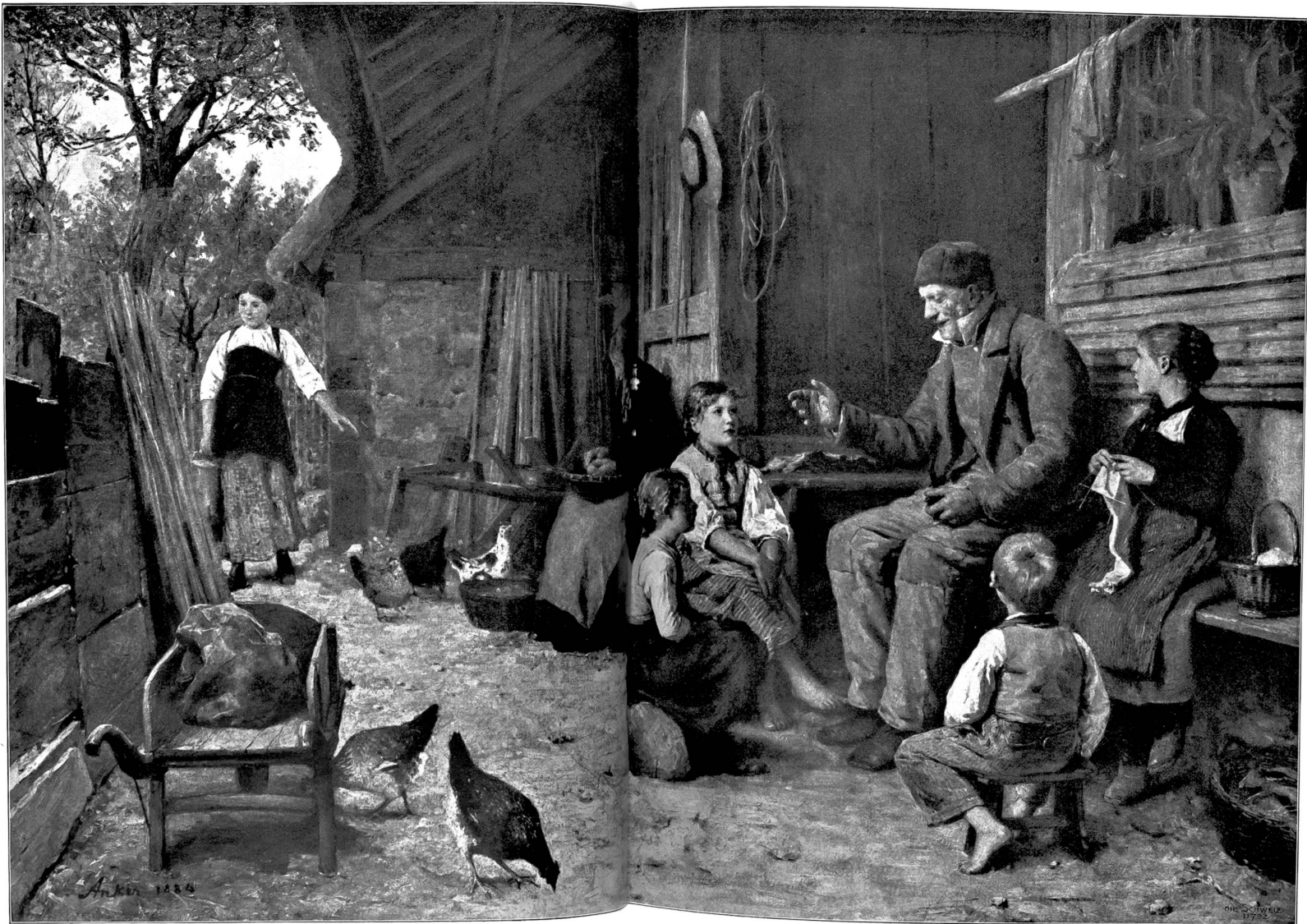
* * *

Wer lügt, muß viele Worte machen.

Zuerst kauft man Schmuck und macht Schulden; dann verkauft man den Schmuck und kann die Schulden doch nicht bezahlen.

* * *

Des Weisen Wort ist wie ein schmackhaftes Mahl.



Der Großvater erzählt eine Geschichte.
Gemälde von Albert Anker.

